



KARL SCHLÖGEL

ERSTER WELTKRIEG, REVOLUTION IN
RUSSLAND UND NACHKRIEGSORDNUNG –
WAS BEDEUTET DAS JAHR 1918
FÜR DAS ÖSTLICHE EUROPA?

Jahrestage, besonders Zentenarien, haben – trotz aller Kritik am Kultur- und Konferenzbetrieb – doch einen gewissen Sinn. Man verwissert sich noch einmal eines Ereignisses oder eines Vorgangs, den man schon zu kennen glaubt. Wahrnehmung und Interpretationen ändern sich, Narrative werden modifiziert oder gar umgestoßen. Beispiele dafür gibt es genug. Im vergangenen Jahr blickte man zurück auf 100 Jahre russische Oktoberrevolution, und es stellte sich heraus, daß es trotz einer unendlichen großen Forschungsliteratur doch eine gewisse Ratlosigkeit gab, so etwas wie ein abschließendes Urteil zu fällen. Geschichtspolitisch war es in Russland selbst ja zu einer dramatischen Wende gekommen. Was einmal ein zentrales Datum im roten Festtagskalender war – der 7. November –, war nun abgesetzt und ersetzt durch einen 4. November, von dem kaum jemand wußte, was er zu bedeuten hat (angeblich das Datum der Befreiung Moskaus von den polnisch-litauischen Okkupanten im Jahre 1612 und Beginn der Herrschaft der Romanows). Wladimir Putin hat, so Vera Tolz, sogar gesagt, die Niederlage Rußlands im Ersten Weltkrieg sei »Resultat des nationalen Verrats der bolschewistischen

Führung« gewesen. Oft ist man sich ja nicht einmal über das genaue Datum einig. Zwar wurde der Waffenstillstand in Compiègne am 11. November 1918 um 5 Uhr 20 unterzeichnet, aber in den Kolonien, in Deutsch-Ostafrika, erfuhr man davon erst zwei Wochen später. Auch bestehen begründete Zweifel, warum Epochenenden an einem einzigen Datum festgemacht werden sollen. Das Datum, mit dem wir heute zu tun haben – das Jahr 1918 –, wird, je nach Land, je nach Partei, ganz unterschiedlich wahrgenommen. In diesem Jahr feiern viele Staaten das hundertjährige Jubiläum ihrer Gründung, ihrer Unabhängigkeit und führen uns noch einmal jene »Parade der Souveränitäten« vor Augen. Aber was für die einen der Zusammenbruch eines Imperiums ist, ist für die anderen die lang ersehnte Befreiung aus dem »Völkergefängnis«, die einen pathetisch-enthusiastisch, die anderen mehr verhalten – in Finnland, den baltischen Staaten, in Tschechien; in Polen ist der 11.11. seit jeher ein bedeutender nationaler Feiertag, und sogar in der Ukraine erinnerte man sich an die Proklamation des eigenen unabhängigen Staates, auch wenn dieser im Jahre 1918 nur von kurzer Dauer war.

Was den deutschen Fall angeht, so stehen wir – so glaube ich jedenfalls – stark unter dem Eindruck der nachfolgenden Geschichte. Alle Geschichte erscheint retrospektiv im Schatten der kommenden Katastrophe, und November-Revolution und Ausrufung der Republik ist so von Anfang an die unvollständige, die gescheiterte, die steckengebliebene, sogar die verratene, die schon den Keim ihres Untergangs in sich trägt. Alles steht im Schlagschatten dessen, was folgt. Das gilt nicht nur für den deutschen, sondern auch für den russischen Fall, in dem alle Geschichte zur Vorgeschichte des Stalinismus zusammenschrumpft. Und tatsächlich ist es ja kaum möglich, sich vom Mehrwissen der Nachgeborenen, dem Privileg der Späteren, zu lösen und jene Offenheit des geschichtlichen Prozesses zu denken, mit der die Zeitgenossen, die Akteure, die Betroffenen und Involvierten konfrontiert waren. Kurzum: Es ist nicht einfach, sich aus der insgeheimen Teleologie zu lösen und die Offenheit der geschichtlichen Prozesse zurückzugewinnen.

Das ist für das östliche Europa besonders kompliziert, weil hier in

einem überaus kurzen und turbulenten Zeitraum viele Prozesse ineinander verschlungen gleichzeitig abliefen: Kriegs- und Bürgerkriegsfront, sozialer Umsturz und nationale Befreiung, der feierliche Ton der Marseillaise und das Grauen der Pogrome. Es ist der Raum, in dem die großen Imperien aufeinanderstießen, von denen nach der Schlacht keines mehr existieren wird: das der Habsburger, der Romanows, der Osmanen, der Hohenzollern, hier ist das Laboratorium einer Nationsbildung, die fast über Nacht kam, und der gewalttätigste Zusammenstoß der Imperien wird zum Katalysator einer neuen Staatenwelt. Hier nimmt der Schauplatz Gestalt an, den Timothy Snyder als »Bloodlands«, Omer Bartov als »the shatter zones of Europe« bezeichnet hat, nur zwanzig Jahre später der Raum geschichtlich präzedenzloser Gewaltentfaltung zweier totalitärer Regime, deren Ursprünge eben zurückführen in die erste Nachweltkriegszeit.

Ich möchte folgende Gesichtspunkte zu unserer Diskussion beisteuern:

Erstens: Der Weltkrieg als der Anfang vom Ende des Russischen Imperiums und als Bedingung der Revolution.

Zweitens: Die Etablierung der Sowjetmacht und die Auswirkungen im internationalen/globalen Kräftefeld

Drittens: Wilson und Lenin. Imperium und neue Staatenwelt. Das Erbe der Imperien: Minderheitenprobleme und Grenzkonflikte
Statt eines Schlusses: die postimperiale Situation.

Erstens: Der Weltkrieg als der Anfang vom Ende des Russischen Imperiums und als Bedingung der Revolution

Der »Große Krieg« war in Rußland/Sowjetunion – was die öffentliche Erinnerung, die Forschung, die Literatur angeht – bis in die letzten Jahre ganz und gar im Schatten des »Großen Oktober« und dann des »Großen Vaterländischen Krieges« verschwunden. Weder wurde die enorme Mobilisierungskraft und Leistungsfähigkeit des Zarenreiches hervorgehoben, wie das Norman Stone in seinem

bahnbrechenden Buch über die »Eastern Front« in den 1970er Jahren getan hatte, noch wurde auf die desorganisierende, desintegrierende Wucht des Krieges hingewiesen – die Revolution war vor allem das Werk einer strategisch und taktisch überlegen agierenden Avantgarde – der Bolschewiki, nicht so sehr das Ergebnis eines naturwüchsigen Zerfallsprozesses, sondern das einer »bewußten Aktion« in welthistorischer Absicht. Von den ungeheuren Opfern, von den durch den Krieg erzeugten tektonischen Verwerfungen oder gar von dem Kontinuum der Gewalt zwischen Kriegsausbruch 1914 und Beendigung des Bürgerkriegs 1920 war kaum die Rede. Diese Sicht hat sich aus vielerlei Gründen geändert. Man nahm die – wenigstens vorübergehend – mobilisierende und zusammenschließende Kraft des Patriotismus in den ersten Kriegsjahren und in immer neuen verzweifelten Offensiven zur Kenntnis und begann die einst gepriesenen Pazifisten und Kriegsgegner als Defaitisten zu bezeichnen. Was lange tabu gewesen war – etwa die Hilfestellung des deutschen Generalstabs bei der Heimreise der Revolutionäre aus der Schweiz –, wurde jetzt öffentlich besprochen, und man gewann den Eindruck, die Revolution in Rußland sei tatsächlich das Werk »Fünfter Kolonnen« gewesen, nicht aber der Kollaps eines in mehr als drei Jahrhunderten gewachsenen Reiches, das den Belastungen der neuen Zeit nicht gewachsen war. Aber es war der Krieg, der vieles bewirkte, was das Reich zum Zusammenbruch brachte, nicht die kleine Gruppe um Lenin und nicht Abgesandte einer fremden Macht. Joshua Sarnoff hat sogar die Frage gestellt, ob man nicht auf den Terminus der »russischen Revolution« verzichten sollte, wo es doch viel näherliegend wäre, einfach von einem Prozeß der Dekolonisierung zu sprechen. »It is a curious fact that we have no term other than revolution to describe the end of the Russian Empire. When the British Empire collapsed, it was called »decolonization« ... But that word is almost never used in reference to Russia.« Der Krieg ist die große Mobilisationsmaschine, die Hunderttausende von Soldaten aus dem weiten Reich ausgehoben, organisiert, diszipliniert hat. Der Krieg fungiert als Maschine, die bewerkstelligt, was Industrialisierung und Urbanisierung selbst im Laufe von Jahrzehnten nicht zuwege

gebracht haben – die Entwurzelung von Millionen von Menschen, die bis dahin aus ihren Dörfern nicht herausgekommen waren. Der Krieg ist die Qualifikationsmaschine, die Bauern zu Soldaten macht, sie unter Waffen setzt, die sie zu gebrauchen wissen, es ist die gewaltige Agentur, die nolens volens die Emanzipation der Frauen betreibt, indem sie sie in die Produktionsmaschine integriert. Der Krieg ist das Experimentier- und Übungsfeld, wo neuere, effektivere, rationellere Formen der Produktion, Verteilung, Logistik entwickelt werden, und Experten, für die es bisher keine Verwendung gab, endlich loslegen können. Die hochzentralisierte und monopolisierte Kommandowirtschaft war nicht erst Lenins Idee, sondern das Werk des zarischen und bürgerlichen Kriegsindustriekomitees. Der Krieg ist die große Bewegungsmaschine, die Millionen von Menschen entlang der Fronten und ins Reichsinnere verschiebt. »A whole Empire walking« – das ist der treffende Titel, unter dem Peter Gatrell seine Geschichte der Entwurzelung, der Evakuierung, Massendeportationen, der Umsiedlung und Flucht geschrieben hat. Ihre Zahl – an die 7,5 Millionen Menschen – übersteigt bei weitem die Zahlen der Arbeiterklasse im Russischen Reich (im Zweiten Weltkrieg waren es an die 10 Millionen Evakuierte, Flüchtlinge u.a.). Der Krieg hat Enthemmung, Verrohung und Brutalisierung vorangetrieben, er war – wie anderswo auch – Schule des Terrors und Gewöhnung an Bestialität. Und wir sprechen immer von einem Jahrzehnt Krieg, der übergeht in den Bürgerkrieg, vom Kontinuum eines Gewaltzeitraums.

*Zweitens: Die Etablierung der Sowjetmacht und
die Auswirkungen im internationalen/globalen Kräftefeld*

Die Revolution in ihren Etappen der Radikalisierung verläuft nicht entlang eines strategischen Plans der Bolschewiki, sondern es sind – einmal an die Macht geputscht – unter Aufrechterhaltung des Ausnahmezustands Notstandsregime, die sich von Anfang an nur auf eine prekäre Legitimation stützen können. Die Hoffnung auf die

Ausbreitung der russischen zu einer globalen Revolution war keine visionäre Phantasterei, sondern Überlebensstrategie. Es sollte freilich anders kommen. Die Bolschewiki treiben die Bewegungen, die sie nicht erzeugt haben, an, sie reiten den Tiger, was nur mit einer bestimmten Art von mentaler Vorbereitung – Untergrund, Desperados, die Intelligenz der Schwachen – zu machen war. Sie treten nicht für das Ende des Krieges ein, von dem sie wissen, wie sehr es von den Völkern herbeigesehnt wird, sondern für dessen Umwandlung in den Bürgerkrieg. Sie kämpfen nicht für ihr eigenes Agrarprogramm – das da gut marxistisch lautete: Sozialisierung von Grund und Boden –, sondern kapern das politische Programm der Konkurrenz der SR und befeuern die spontane Landnahme, die die Bauern seit dem Zusammenbruch der Ordnung auf eigene Faust betreiben. Sie proklamieren das Recht auf Abspaltung und Selbstbestimmung, aber nur solange diese der Desintegration des imperialen Zusammenhangs dient – und keinen Tag länger; denn sie haben die Sprengkraft der nationalen Frage längst erkannt und versetzen so dem Imperium den Todesstoß. Sie beteiligen sich an den Wahlen zur Verfassungsgebenden Versammlung, aber in dem Augenblick, wo sie zusammentritt und sie darin nicht die Mehrheit haben, wird sie auseinandergejagt, von da an gibt es keine Parteien, keine freie Presse, keine Versammlungen oder Prozessionen mehr. Die Revolution vollendet in gewissem Sinne, was der Krieg schon weitgehend bewirkt hat: den Ruin der Institutionen des Ancien régime, die Auflösung des Gewaltmonopols, den Zusammenbruch von Autorität, alles Symptome eines failing state, eines gescheiterten Staates. Strukturen, Hierarchien, Verhaltens- und Lebensformen, die sich über Generationen aufgebaut hatten, sacken unter tätiger Mithilfe binnen kürzester Zeit in sich zusammen und egalisieren einen jahrhundertelange Prozeß, eine Revision, die größer nicht denkbar ist. Ein Elitenwechsel von präzedenzloser Radikalität, mit einem neuen, bisher nicht gesehenen Typus von Machthabern: versiert, kampferprobt, hoch diszipliniert, auch weltläufig durch Jahre im Exil, professionell, was den Kampf um Definitionshoheit betrifft und rücksichtslos, wenn diese allein nicht mehr ausreicht und der Griff zu

den Waffen die letzte Option ist – gemäß dem Spruch »Der Zweck heiligt die Mittel«, *salus populi, salus revolutionis*. Wahrscheinlich hat es seit der Französischen Revolution keinen derart abrupten Elitenwechsel gegeben, mit dem Auftauchen eines Typus, in dem viele traditionelle Züge russischer Elitenbildung zusammentreffen: die vom Volk losgelöste Aristokratie, eine hypertrophe und zur Untätigkeit verdamnte Intelligenzija, die Dämonen Dostojewskis, Tschernyschewskis asketischer Revolutionär, der weder sich noch andere schont. Eine neue Elite, die unschlagbar ist, wenn es ihr gelingt, mit den »Massen« eine Sprache zu finden und gemeinsame Sache zu machen. Die Rechnung des deutschen Generalstabs – einen regime change zu lancieren – war nur für einen Augenblick – vom Diktat von Brest-Litowsk im Februar bis zur deutschen Novemberrevolution 1918 – aufgegangen.

Freilich ist die Situation des failing state, die Situation der Anomie, der Anarchie, auch die Situation, die das Phantastische, Unwahrscheinlichste ermöglicht – für einen Augenblick: eine wahre Explosion des wilden Denkens, der künstlerischen Phantasie und Produktion von Formen, die die Welt bisher nicht gekannt hatte – die Welt verdankt diesem Moment der vorübergehenden Herrschaftslosigkeit das, was man sowjetische Avantgarde genannt hat, was in Wahrheit aber bereits im Silbernen Zeitalter vor der Revolution ausgebrütet worden war: in der Malerei, auf dem Theater, in der Literatur, in der Architektur. Sowjetrußland – für einen Augenblick – eine Weltmacht der Kultur und gleichzeitig – wie wir aus Isaak Babels Prosa wissen – Gelände der Gewalt an den Fronten Front zwischen Rot und Weiß, ein Kontinuum aus Greueln, Epidemien, Hungersnot, die der Bevölkerung des einstigen Imperiums mehr Opfer abverlangen als der Große Krieg selbst.

Die sowjetrussische Revolution ist Signal von Erschütterungen, die sich außerhalb Rußlands, in die ganze Welt fortpflanzen und ihren Widerhall finden: in den Aufständen der Matrosen von Kiel und Bremen, in den Revolutionen in Berlin und Wien, in den Räterepubliken von Budapest und München, in den antiimperialistischen und antikolonialen Bewegungen der Völker des Ostens, als deren

Vorposten sich Sowjetrußland versteht. Der Kommunismus ist kein Gespenst mehr, sondern – in Gestalt der 1919 gegründeten Komintern – eine reale Kraft, auch wenn der weltweite Aufstand sich an der Stabilität der bürgerlich-kapitalistischen Welt brechen wird. Der russische Bolschewismus ist fortan die Verkörperung von beidem: einer Faszination, daß eine Welt jenseits von Krieg und Kapitalismus möglich sein soll, und eines Schreckens vor einer Macht, der alles zugetraut wird und auf die alle Übel der Welt projiziert werden können. Das Bild von der Erlösung und die Projektion einer Weltverschwörung – vorzugsweise einer jüdisch-bolschewistischen – ist von nun an präsent auf allen Kriegs- und Bürgerkriegs-Schauplätzen im Nachkriegs-Europa. Die Angst, daß es auch anderswo zu einem »zweiten Rußland« kommen könnte, war nicht unberechtigt, immerhin waren mehr als ein Dutzend ausländische Mächte an militärischen Interventionen im Bürgerkrieg engagiert, und Aufstieg des Faschismus und National-Sozialismus ist ohne diesen Hintergrund kaum denkbar.

*Drittens: Wilson und Lenin. Imperium und neue Staatenwelt.
Minderheitenfrage und Grenzkonflikte*

1917 war ja nicht nur das Jahr der russischen Oktoberrevolution, sondern auch das des Kriegseintritts Amerikas. Beide sind in ihrer Zeit in einem Atemzug genannt worden, die Namen beider stehen für Entwicklungen in Europa nach dem Krieg: Woodrow Wilson mit seiner Deklaration der 14 Punkte zur Selbstbestimmung der Völker, Lenin mit der Erklärung zum »Recht der Völker Rußlands auf freie Selbstbestimmung, bis hin zu einer Loslösung und Bildung eines selbständigen Staates« vom November 1917, die so lange galt, als es um die Destabilisierung des zarischen Imperiums ging, die aber außer Kraft gesetzt wurde, als es um die Wiederherstellung des Imperiums unter sowjetischem Vorzeichen ging, was mit der Gründung der UdSSR Ende 1922 auch geschah. Die Sowjetmacht mußte allerdings, sollte sie nicht von der Bühne verschwinden, Konzessionen

machen, was mit der Politik der »Einwurzelung« in den 1920er Jahren geschah. Den in der UdSSR wieder zusammengefaßten Völkern wurde eine bis dahin nicht dagewesene kulturelle Autonomie gewährt, es kam unter nationalkommunistischem Vorzeichen zu einem regelrechten Völkerfrühling (eigene Sprache, Theater, Schulen, autonome Verwaltung), die freilich ein brutales Ende fand in Stalins erneuertem eurasischem Imperium (Beseitigung der nationalen Eliten, Entfesselung eines schrankenlosen Terrors, Zentralisierung und Sowjetisierung).

Aus dem Zusammenbruch der großen Imperien ging eine neue Staatenwelt hervor, mit neuen politischen Ordnungen und neuen Grenzen. Diese wurden zwar auf den Pariser Vorort-Konferenzen ausgearbeitet, verhandelt, festgelegt, doch in Wahrheit sind die unmittelbaren Nachkriegsjahre geprägt von einem an vielen Stellen gewaltsamen Prozeß der neuen Grenzziehungen und einer kaum abreißenden Serie von Grenz- und Volkstumskämpfen. Für die neue politische Landkarte stehen die Namen Versailles, Trianon, St. Germain, Neuilly, Sèvres. Die Frontbildung verlief zwischen Verlierer- und Siegerstaaten, und es war kaum möglich, unter so Ungleichen einen gerechten Frieden zu finden – manche betroffenen Regierungen waren gar nicht mit am Verhandlungstisch – wie im Falle Deutschlands oder Rußlands.

Ein Beispiel für einen Frieden, der freilich nicht halten konnte, war der vom Deutschen Reich der Sowjetmacht aufgezwungene Frieden von Brest-Litowsk vom März 1918, der ein riesiges informelles Landimperium unter dem Namen »Land Oberost« schuf, Höhepunkt der deutschen Kriegszielpolitik im Osten, mit einem besetzten Territorium von 1,6 Millionen Quadratkilometern – die doppelte Größe des Deutschen Reiches –, das ein Drittel der Vorkriegsbevölkerung Rußlands beinhaltet, über 70 % der Metallurgie und über 80 % der Kohleindustrie –, ein Territorium, das zwei Jahrzehnte später wiederum Schauplatz von Krieg und Ausbeutung werden sollte.

Worum es bei der Entstehung einer neuen Staatenwelt nach dem Ende der Imperien ging, läßt sich nicht nur an der großen Zahl der neuen Staaten zeigen (Finnland, Estland, Lettland, Litauen, Polen,

Königreich Jugoslawien, Tschechoslowakei, Deutsch-Österreich, Türkei), sondern auch an besonders krassen und schwierigen Fällen wie der Wiederherstellung Polens nach mehr als 100 Jahren Teilung. Aus drei Teilungsgebieten mußte ein Staat wieder geschaffen, neu zusammengefügt werden, mit unterschiedlichen Schul- und Bildungssystemen, unterschiedlichen Verkehrssystemen, Währungen und Ausrichtung auf die Hauptstädte – Petersburg, Wien, Berlin. Die Grenzfindung und Grenzziehung vollzog sich über Jahre in kriegerischen Auseinandersetzungen (polnisch-sowjetischer Krieg, kurzzeitige militärische Besetzung Kiews), Volksabstimmungen in ethnisch gemischten Grenzzone (Oberschlesien, Allenstein), Annexionen (die Wilna-Frage). Besonders drastisch waren die Regelungen, die Ungarn betrafen, das zwei Drittel des Vorkriegsterritoriums und 75 % der Vorkriegsbevölkerung einbüßte. Auch Deutschland war von Gebietsabtretungen betroffen – etwa Elsaß-Lothringen und Posen. Unter den Tausenden von Experten auf den Pariser Konferenzen stellten die Geographen, Kartographen, Ethnographen eines der wichtigsten Kontingente. Europa wurde neu vermessen. Während die Imperien transnationale wirtschaftliche und kulturelle Großräume darstellten, zerfiel die neue Staatenwelt in die kleinteilige, von vielen Grenzen und Korridoren markierte Territorien, deren Zugehörigkeit zu den neuen Staaten oft umstritten war. So beginnt mit der Nachkriegszeit auch eine Zeit der contested borders und die mit Grenzziehung verbundenen, oft leidenschaftlichen Iridentismen, Revisionismen und Revanchismen (Volkstumskämpfe, Instrumentalisierung von jenseits der Grenze lebenden Minderheiten u. ä.).

Die aus den Vielvölkerimperien hervorgegangenen Staaten waren keine ethnisch, sprachlich, kulturell oder religiös homogenen Nationalstaaten. Sie waren in der Regel Nationalstaaten mit großen Minderheiten, die sich aus den Gemengelagen der Vielvölkerimperien ergeben hatten und die in den klassischen Nationalstaaten, an denen sich das Wilsonsche Projekte orientiert hatte – Frankreich, Großbritannien –, mehr oder weniger eingeschmolzen, homogenisiert waren. Die meisten Staaten waren heterogene und komplexe Gebilde,

in denen sich nationale, soziale, sprachliche Schichten überlagerten und die nun – in den Staaten der Titularnationen – oftmals Quelle von Spannungen und Instabilität wurden. Die zweite polnische Republik – ein Zwischending von alter Rzeczpospolita und modernem Nationalstaat – war zu 70 % polnisch, fast ein Drittel bezeichnete sich in den Volkszählungen als Ukrainer, Weißrussen, Juden, Deutschen. In der Tschechoslowakei stellten Deutsche gut 23 % der Gesamtbevölkerung. Soziale und nationale Schichtungen überlagerten sich. Lemberg, das nun zu Polen gehörte, war lange Zeit auf Wien ausgerichtet, war kulturell und sprachlich weitgehend eine polnische Stadt mit einem hohen jüdischen Bevölkerungsanteil, während das Ukrainertum – Ruthenen – die Mehrheit auf dem Land stellte, so daß soziale Schichtung sich überlagerte mit unterschiedlicher sprachlicher, kultureller Zugehörigkeit und wohl auch unterschiedlich ausgeprägter Loyalität. Diese hatten sich in der Ordnung des Imperiums, solange diese stabil und intakt war, die Balance gehalten, in der kritischen Situation des nation building konnten sich diese Gemengelagen in ein explosives Pulverfaß verwandeln, besonders wenn diese von außen instrumentalisiert und befeuert wurden.

Die Zeit der Grenzziehungen ist von Anfang an verbunden mit Wanderungsbewegungen – bald freiwilligen, bald erzwungenen, bald spontanen, bald planmäßigen. Es brauchte allerdings noch eine Zeit, bis sich eine Konzeption, eine Theorie durchsetzen sollte, der zufolge die Lösung der unseligen Minderheiten-Probleme in der Beseitigung der Minderheiten, also in der ethnischen Säuberung, bestand, wie das zum ersten Mal von dem Schweizer Anthropologen und Völkerkundler Georges Montandon im Ersten Weltkrieg formuliert worden war. In seiner Broschüre »Frontières nationales: Détermination objective de la condition primordiale nécessaire à l'obtention d'une paix durable« (Lausanne 1915) meint er, daß Kriege in Zukunft vermieden werden könnten, wenn das Staatensystem auf die Basis des Nationalitätenprinzips gestellt werde: »Nach der Festlegung einer (wenn möglich) natürlichen Grenze durch die massive Verpflanzung von Nichtangehörigen der Nation oder von solchen, die dafür erklärt werden, in Gebiete jenseits der Grenze, fern der durch das

Verbot des Eigentumsrechts oder selbst des Aufenthaltsrechtes für Ausländer in den Grenzprovinzen«. Er meinte die »transplantation massive« ganz konkret, auf einzelne Bevölkerungsgruppen bezogen. Parallel zum Versuch eines Minderheitenschutzes im Völkerbund spielt sich daher eine Wanderungs- und Vertreibungsgeschichte ab, die dazu führen sollte, vom 20. Jahrhundert als dem »Jahrhundert der Flüchtlinge« zu sprechen.

Die erste und größte Flüchtlingsbewegung ist mit dem Bürgerkrieg im ehemaligen Russischen Reich verbunden, mit dem Exodus von rund 2 Millionen Menschen, die zu einer neuen Diaspora, zur Herausbildung des »Stammes der Staatenlosen und Apatriden« führen sollte – so Hannah Arendt in ihrem Hauptwerk »Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft«. Es war nicht die einzige im Gefolge von Weltkrieg und Bürgerkrieg, eine weitere Stufe war der Bevölkerungsaustausch zwischen der Türkei und Griechenland im Jahre 1923 – von Lord Curzon als »unmixing nations« bezeichnet. Aber überall in Europa sind Hunderttausende in Bewegung aus ihrer angestammten Heimat (aus Posen ins Deutsche Reich, aus der Tschechoslowakei und aus Rumänien nach Ungarn, aus Elsaß-Lothringen ins Reich usf.). Überall in der Folgezeit werden die Minderheiten als »Fünfte Kolonnen« instrumentalisiert, als Werkzeuge für Grenzrevisionen (München 1938 z. B.). Es gibt keine »logische Entwicklung« bis zu diesem Punkt – bis dahin passiert noch viel: die Weltwirtschaftskrise u. a. –, aber die genannten Probleme – Minderheiten und Grenzziehungen – hatten von allem Anfang an das Potential für kommende mörderische Auseinandersetzungen.

Das östliche Europa war auch das Zentrum des europäischen Judentums. Der jüdische Ansiedlungsrajon des Russischen Reiches, in dem mehr als 5 Millionen Juden lebten, war seit Kriegsbeginn Front und Kriegsgelände geworden, über das mehrfach Kriegs- und Bürgerkriegsparteien hinweggezogen waren. In den Westgebieten des Russischen Reiches wurden sie als unzuverlässige, illoyale und sogar deutschfreundliche Minderheit, potentielle 5. Kolonne und Spione stigmatisiert. Sie gehören zur ersten Gruppe der Zwangsevakuierten, sprich der ins Reichsinnere deportierten Minderheiten,

nicht selten verbunden mit pogromähnlichen Ausschreitungen. Sie sind jene Minderheit im östlichen Europa, die sich nicht auf einen künftigen Nationalstaat beziehen kann. Zwar war mit der Balfour-Deklaration 1917 Palästina als »nationale Heimstätte des jüdischen Volkes« proklamiert worden – neben der Schaffung und Erfindung anderer Staaten aus der Erbmasse des Osmanischen Reiches –, aber das Hauptergebnis des Zusammenbruchs der drei Reiche, vor allem des Russischen Reiches, war die Auflösung des Ansiedlungsrayons, die Gleichstellung der Juden im Zuge der Februarrevolution und der massive Exodus der Juden aus den armseligen und rückständigen Shtetln in die urbanen Zentren des ehemaligen Russischen Reiches, nun Sowjetrußlands, was einer rasanten sozialen Aufstiegsbewegung gleichkam, die sie in den Augen der weißen Gegenrevolution automatisch zu Sympathisanten, ja Trägern bolschewistischer Macht machte und sie zwischen den Fronten des Bürgerkriegs zu den bevorzugten Opfern von Terror und Gegenterror werden ließ. Das östliche Europa der Jahre zwischen 1918 und 1921 ist daher auch der Schauplatz der größten Pogromwelle – insbesondere auf dem Territorium der Ukraine und Weißrusslands, wo sie von den Weißen als Repräsentanten der bolschewistischen Macht, von den Roten als Repräsentanten der Großbourgeoisie oder des Kleinbürgertums ins Auge gefaßt wurden. Zwischen 50.000 und 200.000 Juden sollen den Pogromen zum Opfer gefallen sein (Tscherikower, Schechtman). Als 20 Jahre später Wehrmacht und Einsatzkommandos einrückten, bewegten sie sich auf einer ihnen schon aus dem ersten Krieg bekannten Topographie – Land Oberost und ehemaliger Ansiedlungsrayon.

*Statt eines Schlusses:
die postimperiale Situation als Nachkrieg und Vorkrieg*

Unsere Beschäftigung mit dieser Zeit von Krieg und Revolution ist ja nicht ganz interesselos. Ohne in die Falle der Analogien zu tapen, befinden wir uns doch am Ende des Kalten Krieges und der zwei großen Blöcke – Ost und West – nach der Auflösung der Vielvöl-

kerstaaten Sowjetunion und Jugoslawien – in einer postimperialen Situation. Es gibt keine Teleo-Logik, die auf Auschwitz oder Kolyma zuläuft. Wir können uns aber ins Bild setzen darüber, wie andere vor uns mit extremen Konfliktlagen umgegangen sind, Krisen gemeistert haben oder an ihnen gescheitert sind. Es gibt Situationen der Überforderung, der Vermeidung, aber auch des Absturzes in den Krieg und Bürgerkrieg. Es gibt keine Garantie dafür, daß ein Europa oder eine Welt mit den Problemen besser zurande kommt als die Generation, die vor 100 Jahren halbwegs damit fertig geworden ist. Aber das – die Situation der zweiten Globalisierung, die Entstehung einer polyzentrischen Welt, der schwierige und schmerzliche Vorgang der Erfindung einer modernen russischen Nation nach dem Ende des Imperiums –, das wäre Thema einer anderen Veranstaltung.